

dtv

*Reihe Hanser*

»Babysitter dringend gesucht.« Diese Anzeige am schwarzen Brett kommt für La Vaughn wie gerufen. Sie braucht einen Job, denn sie will aufs College, und das Geld dafür muss sie sich erst noch verdienen. Doch was so harmlos klang, entpuppt sich als Katastrophe. Jolly mit ihren zwei kleinen Kindern ist kaum älter als La Vaughn, die Wohnung ist ein Chaos, und Jollys Leben sieht nicht viel besser aus. Am liebsten würde La Vaughn die Flucht ergreifen, aber sie bringt es einfach nicht fertig, die drei im Stich zu lassen. Irgendwas muss passieren. Da kommt La Vaughn eine Idee, die zunächst völlig verrückt klingt.

*Virginia E. Wolff* wuchs in Hood County/Oregon auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Oregon City. Seit über zwanzig Jahren unterrichtet sie an einer High School Englisch. Seit 1988 hat sie mehrere Jugendbücher veröffentlicht, für die sie in den USA mehrfach ausgezeichnet wurde.

Virginia E. Wolff

Wenn dir das Leben  
eine Zitrone gibt,  
*mach Limonade draus*

Aus dem Amerikanischen von  
Brigitte Jakobeit

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*  
und viele andere Informationen finden Sie unter  
[www.reirehanser.de](http://www.reirehanser.de)



Ungekürzte Ausgabe 2002  
8. Auflage 2013  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 1993 Virginia Euwer Wolff  
Titel der Originalausgabe:  
›Make Lemonade‹  
(Henry Holt & Company, New York)  
© 1999 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Carl Hanser Verlag, München  
Umschlagbild: Jörg Müller  
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann,  
Leutkirch  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62090-1

# ERSTER TEIL



# 1.

Ich erzähle diese Geschichte, genau wie sie passiert ist,  
mit allen Einzelheiten, an die ich mich erinnere,  
und auch ein paar Zwischenfällen, die mir unklar sind.  
Wo also irgendetwas ablief,  
ich aber nicht weiß,  
ob ich es richtig verstanden habe.  
Andere Leute würden es vielleicht nicht so erzählen,  
aber ich war schließlich dabei.

Es ist wie mit einem Vogel. In einer Minute pickt er was  
vom Bürgersteig auf,  
und du erkennst ihn ganz deutlich als fressenden Vogel.  
In der nächsten Minute ist er im Verkehr auf der Straße  
verschwunden,  
und du versuchst dich zu erinnern, wie er aussah,  
wie er auf seinen spitzen Krallen umherstolzierte  
und sein Hals hin- und herrückte,  
aber er ist fort, und nur du weißt genau,  
er war direkt vor dir.

So ist es mit dieser Geschichte.

## 2.

Ich ging mit meinen Freundinnen Myrtle und Annie  
ans schwarze Brett,  
an dem die Anzeigen hängen,  
die von der Schule genehmigt sind:  
Die-und-die sucht eine Putzfrau oder einen Maler  
oder jemanden zum Babysitten oder eine Hausmeisterhilfe.  
Sie hinterlassen eine Telefonnummer,  
die sie unten auf 12 kleine Zettel schreiben,  
und man reißt einen ab, damit man die Nummer anrufen kann.  
Meine Freundinnen entschieden sich für Putzjobs,  
aber ich entdeckte eine Anzeige, auf der stand:  
BABYSITTER DRINGEND GESUCHT. An den Ecken war sie verschmiert  
und ein bisschen zerknittert,  
aber man konnte sie noch lesen.  
Alle Zettel waren noch da und hingen brav in einer Reihe.  
Ich riss einen ab, weil es sonst niemand getan hatte.

Ich rief die Babysitter-Nummer an,  
und ihre Stimme klang,  
als könnten wir auf der Stelle  
gute Freunde werden.

Es handle sich um eine begrenzte Stundenzahl,  
versprach sie.  
Meine Mom sagt, ich darf arbeiten, so viel ich will,  
aber für Hausaufgaben muss immer genug Zeit bleiben.  
Hausaufgaben sind eine absolute Notwendigkeit,  
wie eine Impfung.  
Wenn ihr meine Mom kennen würdet,  
wüsstet ihr genau, was ich meine.

Aber dieser Babysitter-Job  
schien eine gute Lösung zu sein,  
ich konnte trotzdem meine Hausaufgaben machen,  
und dann sagte sie, sie hieße Jolly.  
»Jolly?«, fragte ich verwundert. Den Namen hatte ich noch nie gehört.  
»Na und?«, sagte sie.  
Ich nannte ihr meinen Namen: LaVaughn. Sie musste lachen.  
»LaVaaaawwwnnnn«, äffte sie nach.  
Dann kam sie wieder auf das Thema Babysitten zurück.

Wir einigten uns über die Arbeitsbedingungen und verabredeten,  
dass ich gleich nach der Schule zu ihr kommen sollte,  
um die Kleinen kennen zu lernen,  
die inzwischen im Hintergrund brüllten.

### 3.

Ich gehe also, wie abgemacht, nach der Schule  
zu Jolly. Das Haus wirkte baufällig,  
die Gegend war noch schlimmer als dort, wo wir wohnen.  
Der Bürgersteig ist klebrig,  
an den Mülltonnen fehlen die Deckel, und vor der Tür  
führte eine zahnlose Frau Selbstgespräche.

Jollys Wohnung ist unordentlich, und es stinkt.  
Aber ich sehe sofort, dafür gibt es viele Gründe.  
»Das ist Jeremy, er ist zwei, und das hier ist Jilly«, sagt sie  
und schaukelt ein verschmiertes Baby in den Armen,  
dem etwas aus der Nase plätschert,  
worauf Jolly an mir vorbei zum Küchenschrank rast,  
um einen Lappen zu holen  
und es abzuwischen. Ich schaue zu Jeremy hinunter,  
er watschelt mit dem typischen Gang von kleinen Kindern davon  
und wirft unterwegs 3 braun verfleckte Kissen  
vom Sofa auf den Boden.

Jolly mustert mich von oben bis unten und sagt dann:  
»Du siehst nicht gerade kräftig aus.  
Die Kids sind schwer.«  
Sie spielt auf meine Magerkeit an,  
die mir die Turnlehrer schon mein Leben lang vorhalten.  
Ich sage ihr, dass ich stärker bin, als ich aussehe.  
Sie beäugt mich skeptisch aus den Augenwinkeln.

Ihre andere Babysitterin ging wegen eines besser bezahlten Jobs,  
erklärt sie,  
und ich könnte jederzeit anfangen, je eher, desto besser.  
Wenn sie morgen oder übermorgen nicht wieder  
zur Arbeit geht,  
verliert sie ihren Job.

Sie arbeitet in der Nachtschicht drüben in der Fabrik.

»Jeremy, kannst du LaVaughn sagen?«, fragt sie zu ihm hinunter,  
und Jeremy, der kauminhört, sagt Nein  
und legt seinen Finger auf meinen Schnürsenkel,  
der rot ist.

Ich stehe in dieser stinkenden Wohnung  
und stelle mir vor, was da wohl auf mich zukommt,  
ich mit diesen 2 Kleinen, bei denen es bestimmt  
aus allen Öffnungen quillt.

Jolly ist 17, wie sich herausstellt. Ich könnte immer noch Nein sagen,  
genauso schnell wie Jeremy vorhin bei meinem Namen.

Aber dann sagt Jolly: »Ich schaff es nicht mehr allein,  
verstehst du, die schmeißen mich raus, es ist ein guter Job,  
ich arbeite in der Fabrik, du arbeitest für mich,  
Jilly und Jeremy können sich darauf verlassen,  
dass du hier bist,

ich schaff es nicht allein.« Und während ich zuhöre  
und mir heimlich das Chaos ringsum ansehe  
und sie sich wiederholt,  
passiert etwas Erstaunliches:

Jeremy nimmt meine Hand, er greift zur gleichen Zeit nach meinen  
Fingern,

als Jolly zum dritten Mal sagt:

»Ich schaff es nicht allein.«

Ich sage, ich möchte den Job, aber ich muss noch meine Mom fragen.

»Du musst deine Mom fragen?«, sagt Jolly,  
und ich sage ihr, ja, das muss ich. Diese Jolly  
mit ihren 2 Kindern

starrt mich an, und ihre Augen versuchen aus dem Wort Mom schlau  
zu werden.

Es ist wie eine Mutprobe,  
deshalb sage ich noch mal, ja, ich muss sie fragen.

Sie sieht mich über den Kopf des Babys hinweg an,  
und ich sage: »Aber heute Abend geb ich dir Bescheid. Ich ruf dich an.«  
Jilly fängt an zu schreien,  
und wir versuchen über den Lärm hinweg zu verabreden,  
wann ich anrufe,  
während Jeremy wieder an meinem roten Schnürsenkel fummelt.  
Dann lässt Jolly mich zur Tür mit den 3 Schlössern hinaus,  
und den ganzen düsteren Flur entlang  
höre ich Jilly noch schreien.

Vielleicht wirke ich nicht besonders kräftig,  
schon damals in der 7. Klasse in Hauswirtschaftslehre  
wurde mein Haar in einem Diagramm als  
»farblos, braucht Substanz« eingestuft.  
Aber wie heißt es doch gleich? Aussehen allein  
ist auch nicht alles.

## 4.

Das Thema COLLEGE schwebt in unserer Wohnung,  
und in den Zimmern muss man es umgehen  
wie Möbelstücke.

Das konkrete Gespräch  
liegt weit zurück, ich war in der 5. Klasse,  
und meine Mom hatte auch noch nicht ihre grauen Haare.  
Ich sitze auf dem Barhocker in der Küche  
und schneide Möhren und Sellerie in Stücke. Dazu muss man wis-  
sen, dass dieses Gemüseschnipseln einem kleinen Mädchen, wie ich  
es damals war,  
sehr viel bedeutet hat.  
Meine Mom gab die anderen Eintopfzutaten  
zusammen in den Topf,  
und ich dachte über den Film nach, den sie in der Schule gezeigt  
hatten.

Er handelte vom Leben auf dem College,  
wie sauber es überall ist, weil sie Rasen pflanzen  
und Löwenstatuen aufstellen und Blumen blühen.  
Man liest Lehrbücher und studiert Naturwissenschaften  
in einem Labor mit Mikroskopen,  
und man lebt in einem Studentenwohnheim und macht Popcorn.  
Bei der Abschlussfeier  
trägt man ein Barett und einen Talar und dann heißt es,  
raus ins Leben.  
Man sucht sich einen guten Job und wohnt in einem hübschen Haus,  
ohne Gangs, die sämtliche Wände beschmierern.

Ich platzte mit der Frage heraus, während wir den Eintopf kochten.  
»Darf ich aufs College, wenn ich groß bin?«  
Meine Mom dreht sich auf dem Absatz um und sieht mich an,

sie lässt den Eintopf stehen  
und nachdem sie mich eine Weile betrachtet hat, sagt sie:  
»In diesem Haus«  
– sie schwingt den Arm samt Holzlöffel zur Seite –  
»ist noch nie jemand aufs College gegangen, keiner aus meiner  
Familie.«

Und dann zieht sie das Kinn,  
die Schultern und die Brust hoch und sagt  
in einem Atemzug:  
»Aber einer muss ja den Anfang machen, stimmt's?« Und schon ist  
sie wieder beim Eintopf.

Keiner aus dem Haus? Es hat 64 Wohnungen.  
Früher zählte ich immer die Klingelzeichen, wenn ich  
auf den quietschenden Aufzug wartete.  
Aus 64 Wohnungen ging kein Mensch jemals aufs College.

Sie sagte mir sehr deutlich, darum habe ich es auch  
in den vergangenen 4 Jahren nicht vergessen:  
»Aufs College kommt man nicht so einfach.  
Zwei Dinge sind Voraussetzung:  
Geld und harte Arbeit. Und ich weiß nicht, was noch.  
Schließlich bin ich nie dort gewesen.  
Meistens macht man weiter, womit man anfängt.  
Man bleibt bei der ersten Arbeit. Verstehst du mich, LaVaughn?«

Ich sage ihr, ja, ich verstehe.  
»Wir haben kein Geld fürs College, LaVaughn. Verstehst du?«  
»Ja.«  
»Du musst es verdienen. Hörst du mir überhaupt zu?«  
»Ja.« Für mich als Fünftklässlerin war das alles  
absolut neu.

Und irgendwann, vielleicht am gleichen Abend,  
vielleicht auch an einem andern,

sagte sie Gute Nacht  
und hast du deine Hausaufgaben gemacht  
und fügte noch hinzu: »Wenn du aufs College gehst,  
bin ich so stolz  
wie noch nie in meinem Leben.  
Das stimmt, LaVaughn. Wirklich.«

Und bei einer anderen Gelegenheit, ich weiß nicht, wann,  
ruft sie mir beim Haareföhnen vor der Arbeit zu:

»Hör mal, LaVaughn,  
ich hatte doch gesagt, wir hätten kein Geld fürs College.  
Weißt du noch?«

Ich gehe um sie herum und brülle ihr  
über den Föhn hinweg zu:

»Ja, ich weiß es noch.«

Und sie: »Na ja, ein bisschen was haben wir. Einen ganz kleinen Teil.  
Wenn du das meiste verdienst, kann ich etwas zuschießen.«

Sie schwingt den Föhn zur Seite und schaltet ihn aus.

Dann sagt sie in normaler Lautstärke: »Ich wäre sehr stolz auf dich.  
Und jetzt los. Damit du pünktlich zur Schule kommst.«

Ich erinnerte sie daran, dass ich nie zu spät zur Schule kam.

Worauf sie meinte: »Dann sorg dafür, dass es so bleibt, LaVaughn.«

Sie eröffnete ein neues Bankkonto.

Es ist nicht viel drauf, aber es existiert.

Wenn sie den Gehaltsscheck von ihrem Büro kriegt,  
zahlt sie einen kleinen Betrag ein.

Das ist der Grund, warum das Thema COLLEGE

ständig in unserer Wohnung schwebt,

deshalb babysitte ich,

deshalb mache ich immer meine Hausaufgaben

und deshalb werde ich hier rauskommen.

Wir sprechen nicht jeden Tag darüber,

aber es ist immer da.

Meine Mom hat sich die Sache in den Kopf gesetzt,  
diese College-Idee. Immer wenn sie das Gefühl hat, ich vergesse das  
College,  
erinnert sie mich irgendwie dran.  
Meine Mom hat eine Wachsamkeitsspanne, die sich über Jahre  
erstreckt.

## 5.

Auf der Busfahrt von Jolly nach Hause  
lege ich mir eine Strategie für meine Mom zurecht.  
Aus Jollys entgeistertem Du-musst-deine-Mom-fragen?-Blick könn-  
te man schließen,  
dass sie ihre vor langer Zeit abschrieb,  
so wie man einen Pullover ablegt.  
Aber sie sah mich auch an, als wäre es ein gefährliches Wort.  
Als gäbe sie ihm für etwas die Schuld.

Meine Mom ist stark, sehr stark. Während ich im Bus nach Hause  
fahre, übe ich, wie ich ihr beibringe,  
dass ich den Babysitter-Job möchte.  
Wahrscheinlich sitze ich auf dem Hocker, der für solche Gespräche  
in der Küche steht.

Meistens unterhalten wir uns dreimal am Tag. Einmal morgens,  
bevor sie zur Arbeit geht und ich zur Schule.  
Dann während das Abendessen gemacht wird.  
Und das dritte Mal beim Essen. Diese dritte Unterhaltung ist  
manchmal die Fortsetzung der vorherigen.  
Dann ist Hausaufgabenzeit, da wird nicht gesprochen,  
und meine Mom erledigt ihre Mieterratsarbeit,  
sie ist die Chefin von dem ganzen Laden.  
Sie telefoniert mit Ausschüssen,  
sie heftet die Handzettel für die Versammlungen zusammen,  
sie schreibt ihre Briefe an den Bürgermeister,  
und nach all der Zeit glaubt sie immer noch,  
dass er ihr persönlich antwortet.  
Sie überprüft auch, wie die Nachbarschaftswache  
ihre Schichten einteilt,  
damit niemand ins Haus kommt,  
um Drogen zu verkaufen oder Zuhälterei zu betreiben.

Die Stadt tut zu wenig, um die Kriminellen fern zu halten,  
deshalb kümmert sich der Mieterrat darum. Schon seit ich ganz  
klein war.

Manchmal marschieren sie mit ihren Plakaten  
bis vors Rathaus:

»Öffentlich geförderte Wohnungen – Schutzlose Bürger.«  
Dann lamentiert der Stadtrat über den Haushalt,  
und meine Mom und die anderen kommen zurück  
und halten die nächste Versammlung ab.

Jeden Abend ist der Tisch mit Aktenordnern übersät  
und die Schränke mit Telefonnotizen,  
und meine Mom ist zu sehr in das neueste Problem vertieft,  
um sich irgendwie mit mir zu unterhalten,  
darum gehe ich immer ins Bett und sage nur  
Gute Nacht und ja, ich hab meine Hausaufgaben gemacht.

Natürlich nimmt sie mich wahr.  
Sie merkt, wenn ich mir die Zähne putze  
und meine Bücher für den nächsten Tag zusammenpacke.  
Das kriegt sie mit. Meistens geht ihr eben nur der Ausschuss  
nicht aus dem Kopf.

Während ich mich also im Bus auf die Unterhaltung vorbereite,  
überlege ich mir Gründe, warum sie Nein sagen könnte,  
und ich liste Gründe auf, die sie zu einem Ja  
bewegen könnten.

Von Jollys übler Situation, dem ganzen Chaos in der Wohnung werde  
ich ihr nichts sagen.

Ich zähle meine Gründe auf:

1. Ich muss das College größtenteils selber bezahlen.
2. Die Arbeitszeit ist okay, Hausaufgaben kann ich machen,  
wenn die Kinder im Bett liegen.
3. Ich hab schon bei uns im Haus als Babysitter gearbeitet. Ich weiß,  
wie es geht.

Eine Frau hat sogar gesagt:

»La Vaughn, du hast ein Gespür für kleine Kinder, bravo.«

4. ist da Jollys skeptischer Blick aus den Augenwinkeln,  
als könnte ein Auto aus dem Nichts kommen & sie überfahren,  
allerdings verbarg sie teilweise ihre Augen vor mir,  
weil sie das klebrige Baby abwischte  
& ihre Haare herumschwenkte.

5. ist da dieser Ton in Jollys Stimme,  
wenn sie immer wieder »Ich schaff es nicht« sagt.

4 & 5 werde ich meiner Mom nicht erzählen.

Das ist zu kompliziert. Sie hätte sofort Einwände.

Nummer 6 darf sie wissen: Es sind nur 7 Haltestellen mit dem 4er Bus.  
Kinderleicht.

Und auch Nummer 7: Wie Jeremy von sich aus  
meine Hand hielt.

Ich steige aus dem Bus & gehe den halben Block entlang,  
und die Frau von der Nachbarschaftswache  
nickt mir zu.

Ich gehe ins Haus & überprüfe im Spiegel,  
ob kein Fremder im Fahrstuhl ist, wenn ich einsteige.

Die Frau, die heute Wache hat, ist nicht so leicht kleinzukriegen,  
sie gibt Selbstverteidigungskurse für Mädchen,  
jedes Mädchen im Haus nimmt daran teil,  
man muss 12 sein, um reinzukommen.

Die Kurse enden mit Prüfung & allem.

Ich habe meine vor 2 Jahren gemacht.

Der Aufzug ächzt & krächzt & quietscht  
& in ungefähr 5 Sekunden werde ich vor meiner Mom  
eine kleine Rede halten.

## 6.

»Ich wollte mir doch einen Job suchen, erinnerst du dich?«,  
setze ich vom Unterhaltungshocker am Ende der Küche aus an.  
Meine Mom packt Orangen ins Gemüsefach des Kühlschranks  
und reicht mir den Hershey-Kakao,  
damit ich ihn in den Schrank stelle.  
Er ist für echte, heiße Schokolade,  
die einzige Sorte, die wir benutzen.  
Meine Mom duldet kein Instantpulver,  
sie sagt, Instantpulver ist nicht so wie zu Hause.

»Wie viel Seiten musst du heute Abend machen, LaVaughn?«,  
lautet die Antwort meiner Mutter. Sie meint Hausaufgaben.  
Ich sage ihr, 9.  
»Möchtest du jetzt wissen, welchen Job ich kriegen könnte?  
Babysitten, zwei kleine Kinder, abends,  
damit ihre Mutter zur Arbeit kann.  
Sie heißen Jeremy & Jilly. Ich wäre ihre regelmäßige Babysitterin.  
Ich hätte die Verantwortung.«  
Ich sehe, wie es im Gesicht meiner Mom arbeitet,  
sie sucht den Haken an der Sache.  
»Es sind nur sieben Haltestellen mit dem 4er Bus, kinderleicht«,  
sage ich.  
»Die Kleinen sind richtig süß.  
Das wird mein Geld fürs College, wie du immer sagst.«

Meine Mom holt das Hackfleisch aus der Einkaufsstüte  
und legt es auf die Anrichte,  
sie zeigt mit einer Hand drauf und winkt mit der andern,  
ich soll kommen & mir die Hände mit ihr waschen,  
bevor wir Frikadellen zum Einfrieren machen.  
Ich hole das Wachspapier  
und reiße es für die Frikadellen in Vierecke.